

Von dienender Liebe : einiges aus der Geschichte der Krankenschwestern

Autor(en): **Däster, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **45 (1941-1942)**

Heft 15

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671298>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von dienender Liebe

(Einiges aus der Geschichte der Krankenschwestern)

Es gibt wohl kaum einen Beruf, von welchem so viel Demut, Entsagung, aufopfernde Liebe, Taktgefühl und Treue verlangt wird, wie von demjenigen unserer Krankenschwestern. Sozusagen Tag und Nacht soll die Schwester als liebevolle Pflegerin ihrer zur Pflege anvertrauten Kranken in dienender Liebe sich bereithalten! — „Alles für andere — für sich nichts!“ Diese Worte gelten hier wohl am zutreffendsten. —

In unserer von Haß und Krieg durchtobten, aus tausend Wunden blutenden Zeit benötigen die zahlreichen Krankenhäuser, Sanatorien, sozialen Anstalten, Stadt- und Landgemeinden in vermehrtem Maße treue, hingebende und uneigennützigere Frauen und Jungfrauen, die das schwere, aber doch auch schöne, menschenfreundliche Amt der Krankenpflegerin mit innerer Freude auf sich zu nehmen gewillt sind. Denn was gibt es Schöneres auf dieser armen Erde, als den schwachen und kranken Mitmenschen in selbstloser Liebe zu dienen, sie in aufopfernder Liebe zu pflegen, ihre Schmerzen zu lindern, die blutenden Wunden zu verbinden, ihnen in Not und Tod zur Seite zu stehen! Darum ehren wir die Töchter, die den innern Drang in sich verspüren und ein warmes, mitfühlendes Herz für ihre kranken Mitbrüder und Mitschwwestern haben, die sich entschließen, ihr Leben willig im Dienste der Krankenpflege hinzugeben. —

Schon in der ersten Christenheit hat es Männer und Frauen gegeben, denen in besonderer Weise im Namen und Auftrag der Gemeinde die Aufgabe übertragen war, den Armen, Kranken, Elenden und Hilfsbedürftigen beizustehen. Man nannte diese Männer und Frauen frühe schon Diakone und Diakonissen, d. h. eben Diener und Dienerinnen. Im 6. Kapitel der Apostelgeschichte wird uns erzählt, wie in der Gemeinde zu Jerusalem die ersten Diakone gewählt wurden, und im 16. Kapitel des Römerbriefes des Apostels Paulus wird eine Phöbe erwähnt, die „Diakonissin der Gemeinde zu Kenchreae“ genannt wird und vielen, auch dem großen Völkerapostel, Beistand getan habe. Dieses in der Urkirche gesegnete Amt ist leider später in Ver-

gessenheit geraten, wenn es auch immer wieder da und dort ein bescheidenes Dasein fristete. —

Wohl haben die Klöster in früheren Jahrhunderten durch ihre Mönche und Nonnen die Heilkunde ausgeübt. Siechenhäuser und Hospitäler waren meistens den Klöstern oder Kirchen angeschlossen, wo dann Mönche und barmherzige Konventualinnen sich der Krankenpflege widmeten. Im 12. Jahrhundert, etwa zur Zeit der Kreuzzüge, haben sich Ritterorden gebildet, die u. a. auch ein Gelübde der Pflege der Kranken ablegten. Die Ritter des hl. Johannes, kurz Johanniter genannt, zerfielen in Ritter, Geistliche und Krankenpflegebrüder. Wir entnehmen alten Klosterchroniken, daß den Spitalverordnungen der Johanniter die Verordnungen vieler mittelalterlicher Spitäler nachgebildet wurden. Für die Cholera- und Pestkranken gab es sog. Siechenhäuser wie in St. Jakob an der Brs bei Basel und St. Jakob an der Sihl b. Zürich, in Luzern, Schaffhausen und etlichen andern Orten der Schweiz. Die weltlichen Bruderschaften vom hl. Geist, die von Frankreich auch in die Schweiz gelangten, gründeten im 13. und 14. Jahrhundert zahlreiche Heilig-Geist-Spitäler, so in St. Gallen, Neuenburg, Bern, Schaffhausen, Stein am Rhein, Chur und Winterthur.

Nach der Reformation kamen in evangelischen Gebieten die Krankenhäuser in bürgerliche Verwaltung, oder es wurden aufgehobene Klöster in Spitäler umgewandelt. Das Krankenpflegewesen erlebte im 17. und 18. Jahrhundert einen gewissen Niedergang, und erst im 19. Jahrhundert, im Jahre 1836, konnte der deutsche Pastor Theodor von Fliedner in Kaiserswerth am Rhein das apostolische Diakonissenamt in der evangelischen Kirche wieder erneuern. Zum Dienst an entlassenen weiblichen Sträflingen, an verwahrlosten Kindern, an Armen und Kranken bedurfte es in seiner Gemeinde weiblicher Hilfskräfte. Die, welche zu solchem Diakonissendienst willig waren, schloß er zu einer Glaubens-, Arbeits- und Lebensgemeinschaft zusammen und gab ihnen im „Mutterhaus“ nicht nur die Stätte ihrer Ausbildung zum Dienst, sondern auch die Heimat,



Kindlimord-Kapelle bei Gersau

Nr. 6151 BRB. 3.10.39

die ihnen alle äußern Lebensorgen abnimmt und zu der sie in allen Nöten ihres Berufes schutz- und hilfesuchend zurückkehren können. Nach dem Vorbild von Kaiserswerth wurden bald nicht nur in Deutschland, sondern auch in andern evangelischen Gegenden solche Diakonissenhäuser gegründet, so bei uns in der Schweiz zuerst in der waadtländischen Gemeinde St. Loup, dann in Bern (Dändlikerhaus-Salem), in Riehen bei Basel und in Zürich-Neumünster, jetzt Zollikerberg.

In der katholischen Schweiz wurde im Jahre 1830 von Kaplan Blum in Baldegg für die Zwecke der Jugendbildung die Kongregation der Lehrschwestern von der göttlichen Vorsehung gegründet. Doch erst zu Ende des 19. Jahrhunderts wurde dort der Unterricht in der Krankenpflege eingeführt. In unsern Tagen widmen sich von den im Institut Baldegg bei Hochdorf ausgebildeten Schwestern ungefähr ein Drittel der Krankenpflege und mehr als die Hälfte der Jugendbildung und Jugendfürsorge. Von größter Bedeutung aber für die Ausbildung von Krankenschwestern in katholischen Gegenden ist der Grau-

bündner Pater Theodosius Florentini gewesen, als Christ und Menschenfreund weitherum geachtet und bekannt. Er gründete im Jahre 1845 die Kongregation der Lehrschwestern zum hl. Kreuz in Menzingen, Kanton Zug. Neben diesen Schwestern ließ er aber auch Krankenschwestern ausbilden und baute im Jahre 1852 das Kreuzspital in Chur. Auch in Ingenbohl bei Brunnen wurde eine große Liegenschaft gekauft und von einer Anzahl Schwestern bezogen. Das Mutterhaus in Ingenbohl zählt heute zu den größten katholischen Mutterhäusern und unterhält einige Spitäler in größern Schweizer Städten, die zu den besteingerichteten gehören. Auch die Schwestern in Menzingen, die sich in Lehr- und Krankenschwestern teilen und daneben in der Kinderfürsorge tätig sind, besitzen ein großes Mutterhaus, verbunden mit einem Lehrerinnenseminar und einem Heim für alte Schwestern. Neben diesen beiden großen katholischen Mutterhäusern gibt es in der Schweiz noch eine Anzahl kleinerer Schwesterhäuser, die in der Caritas tätig sind, so u. a. die St. Annaschwestern in Luzern, die für die Hauspflege ausgebildet werden.

Neben den evangelischen Diakonissenhäusern und römischkatholischen Schwesternmutterhäusern gibt es aber noch eine Anzahl Schwesternhäuser, die teils auf religiöser, teils aber auf religiös-neutraler Basis stehen, so das im Jahre 1882 von Pfarrer Walter Bion in Zürich-Fluntern vom Zürcher Verein für freies Christentum gegründete Schwesternhaus vom Roten Kreuz, die der Methodistenkirche angehörenden Bethanienschwestern, die Schwestern der freien evangelischen Gemeinden der Schweiz (Siloah b. Gümliigen, Bern), der Diakonissenverein Frauen-dienst, der Diakonieverein Wartburg (Mutter-

haus Kuranstalt „Ländli“ bei Oberägeri, Kanton Zug), die La Source-Schwestern in Lausanne, die Pflegerinnenschule Bon Secours in Genf, die konfessionell neutralen Pflegerinnenschulen in Bern und Zürich. Verschiedene kantonale Krankenanstalten endlich bilden eigenes Pflegepersonal aus.

Möchten sich in unserer schicksalschweren, ernstesten Notzeit doch recht viele Töchter dem Krankenpflegerberufe zuwenden; denn dieser gehört nicht zu den überfüllten und bietet jedem edlen Frauengemüt reiche innere Befriedigung.

Adolf Däster, Aarau.

Am ersten Maimorgen

Heute will ich fröhlich, fröhlich sein,
Keine Sorg' und keine Sitte hören,
Will mich wälzen und vor Freude schrein,
Und der König soll mir das nicht wehren!

Heute kommt mit seiner Schar
Frühling aus der Morgenröte Hallen,
Einen Blumenkranz um Brust und Haar
Und auf seiner Schulter Nachtigallen!

Und sein Antlitz ist ihm rot und weiß,
Und er träuft von Tau und Duft und Segen. —
Ha! mein Thyrsus sei ein Knospenreis,
Und so tauml' ich meinem Freund entgegen!

Matthias Claudius.

Gedanken zum Muttertag

Welch glücklicher Gedanke war es, der Mutter einen Gedenktag einzuräumen! Wenn jemand diese Ehre verdient, dann ist es wirklich die Mutter. Sie war es, die uns in unsern Kindheitstagen pflegte. Welche Opfer hat sie auf sich genommen? Sie hat uns betreut, sie hat an unserm Bette gewacht, hat uns ein Schlaflied gesungen. Sie lehrte uns gehen, sprechen, sie lehrte uns

beten. In ihrem Gebet hat sie uns den Schutzengeln empfohlen, daß sie uns behüten mögen vor allem Unheil. Sie hat uns erzogen in eidgenössischem Geiste, daß wir unsere Heimat lieben lernen; das wollen wir ihr besonders danken.

Die Mutter hat für uns gedarbt. Sie gab uns ein Stück Kuchen, und für sich nahm sie ein Stückchen trockenes Brot. Das beste Stückchen